Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Verkaufte Heimat
Autor: Fux, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066884

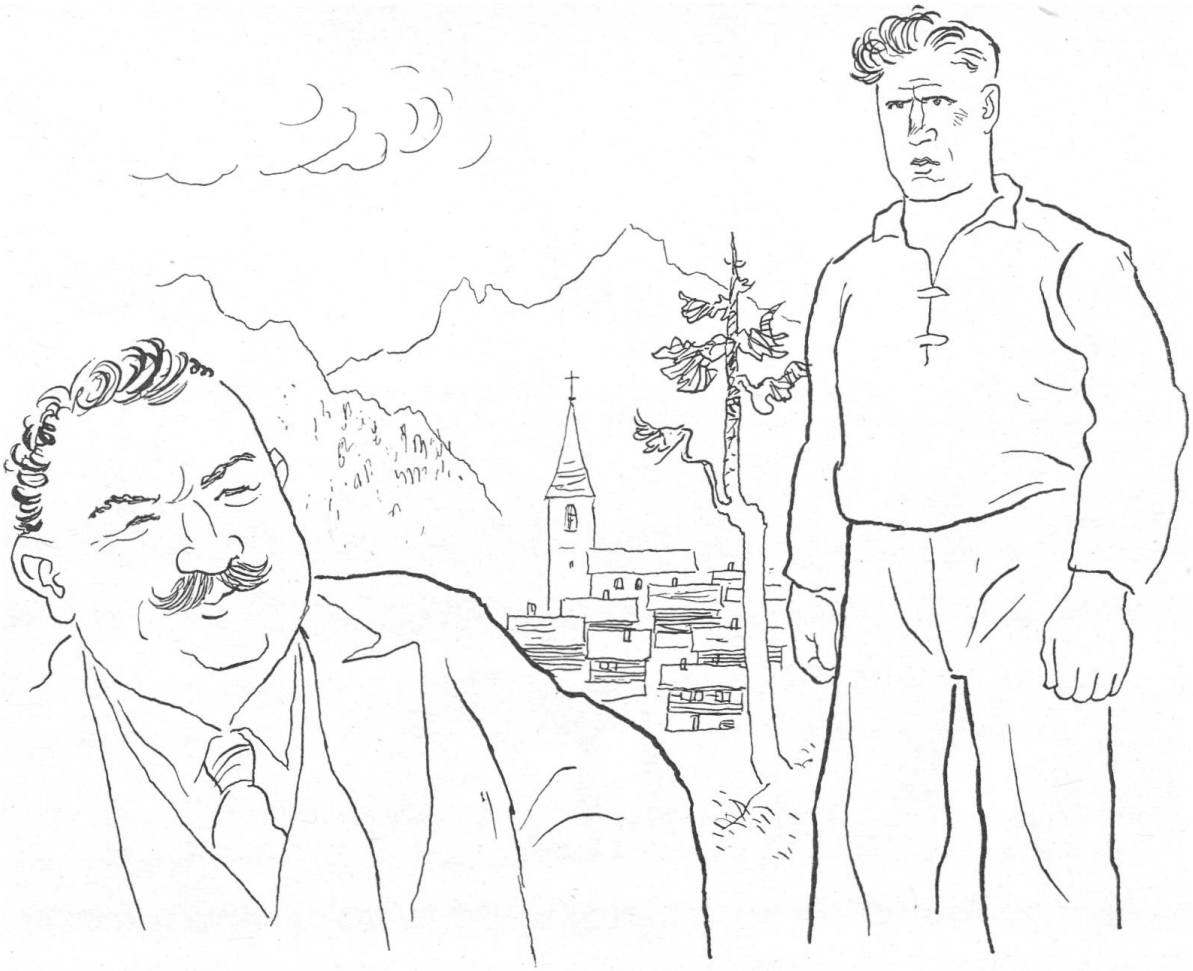
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Verkaufte Heimat

Erzählung von Adolf Fux

Illustration von H. Tomamichel

Eine ergreifende Erzählung des Walliser Dichters und Försters Adolf Fux, von dem im Schweizer Spiegel Verlag die beiden Novellenbücher « Land unter Gletschern » und «Unseres Herrgotts verschupfte Lehensleute» erschienen sind. Im Herbst erscheint der Roman «Das neue Geschlecht ».

Um die Saat dem Schutze des Allmächtigen zu unterstellen, drückt Thomas Heinen mit dem Rechen ein Kreuz in den untersten Ackerwinkel und bleibt nachdenklich stehen. Immer haben die Heinen Roggen in diese Erde gesät, immer. Immer wieder geschah das gleiche Wunder. Und dieses Wunder wurde Brot, Brot für alle. Noch heute ernähren sie sich von dieser Erde, wenn auch dürftiger als früher. Aber auch den andern im Dorfe geht es so.

Thomas Heinen dreht sich dem Dorfe zu, welches die untergehende Sonne mit derart reichen Farben überschüttet, als möchte sie seine Dürftigkeit verklären. Das Schauspiel ist ihm wohlvertraut, doch stets wieder greifen dabei Freude und Schmerz wie tastende Finger an sein eigentlich nicht empfindsames Herz.

Um den ertragsfähigen Boden nicht

zu schmälern, haben die Vorfahren das Dorf auf die Felsen gebaut und diesen Baugrund derart ausgenutzt, dass für die Gassen wenig Raum und keine Ordnung übrigblieb und sie sich schmal und winklig zwischen den Häusern durchwinden müssen. Dennoch findet jeder Mensch den Weg zu seiner Türe. Auch in dunkelster Nacht verfehlt er ihn nicht, ihn, den schon manche Generation vor ihm gegangen ist. Es sind alte, vertraute, heimelige Gassen, Gassen voll der Erinnerungen. Sie sind eng und doch breit genug, um die Menschen ungeschoren aneinander vorbeigehen zu lassen. Diese Art der Gassen hat auch den Vorteil, die Kraft des von der Blattenlücke herunterbrausenden Föhns zu brechen, was ihn zwar vor Wut zum Heulen bringt, die Häuser aber stehen lässt. Jeder Mensch wird als Kind durch diese Gassen getragen, bis er auf eigenen Füssen stehen und bald selbst schon immer grösser werdende Bürden übernehmen kann und deren durch diese Gassen trägt, bis er selbst wieder getragen wird und damit den Bogen vollendet, der eingespannt ist zwischen Wiege und Sarg, zwischen Frieden und Frieden, diesem unvergleichlich grössern Frieden als jener, der jetzt über dem Dorfe liegt.

Unbehütet steht das Gras, reift die Frucht in der Erde, ruht im offenen Pferch das Schaf. Keine fremde Hand greift danach. Das Eigentum in solcher Form ist am heiligsten. Feiernd sitzen die Sippen vor ihren Haustüren. Irgendwo erwacht ein leises Lied. Fernab rauscht der Bach. Über den Bergen steht eine goldene Wolke. Das ist der Dorffriede.

Aber in keinem Dorfe der Welt gibt es einen ewigen Frieden. In jedem Dorfe leben Gerechte und Ungerechte nebeneinander, und auch der Gerechteste ist nicht vor der Sünde gefeit und fällt, ehe er sich versieht, ins Unrecht. Darum habe jeder ein wachsames Auge.

Trotz aller Wachsamkeit kann jedoch dies und jenes geschehen, das gegen Brauch und Recht verstösst. Der Starke schreit auf und bricht einen Prozess vom Zaune; der Schwache aber rächt sich heimlich, rächt sich an Tieren und Dingen. Und der Dorffriede ist gestört, die Leidenschaften flammen auf, die Rache geht um und zerstampft die Saat, zerbricht den Zaun, gräbt das Wasser ab; die Rache schleicht sich in des Nachbars Stall, ritzt der Kuh mit einem rostigen Nagel den Strich auf, bindet zwei Ziegen in die gleiche Halskette, blendet dem Rind das Auge. Unrecht wird mit Unrecht vergolten. Das ist unchristlich. Aber der Dorffriede ist hergestellt, bis in seinem Schatten eine neue Sünde reift.

Diesmal ist Thomas Heinen dazu ausersehen, den Unfrieden ins Dorf zu tragen. Darum zögert er die Heimkehr hinaus. Es fällt ihm schwer, und er befürchtet, er werde nicht stark genug sein dazu. Was er tun wird, muss er tun. Er muss es tun und wird es nicht bereuen, nie, auch dann nicht, wenn er die Seele bereits auf der Zunge haben wird. Freilich ist Lombardi ein Christenmensch wie er und alle im Dorfe. Heinen verachtet ihn nicht, hasst ihn nicht. Er hat nur Angst vor ihm, ja, gewiss. Er will das zugeben. Er hat nicht Angst vor seiner Rache, er hat Angst vor seinem Dasein, ängstigt sich für das Dorf.

Lombardi kam mit dem Fortschritt ins Dorf. Als die arvene Kirchendecke die Leute zu bedrücken begann und einem Gipsgewölbe weichen sollte, waren die Leute in Verlegenheit. Wohl hat es von jeher solche im Dorfe gegeben, die mit allen Werkzeugen umzugehen wussten und Stein und Holz nach Bedürfnis formten und verwendeten. Aber an die Ausführung eines Gipsgewölbes wagte sich niemand heran. Also liess man Lombardi kommen. Er hatte im Sommer zuvor in der Nachbargemeinde auch ein Gipsgewölbe unter das Kirchendach gezaubert, was auch die Ursache sein mochte, dass sich die Leute hier unter der flachen arvenen Kirchendecke nicht mehr wohl fühlten. Lachend kam Lombardi daher und trug seine Habseligkeiten in einem Sack und in den Taschen seiner weiten Hosen. Aber er konnte

etwas, und die Leute staunten über seine Geschicklichkeit. Nach Vollendung des Gewölbes ging er um die Kirche herum, sprach mit denen, welche die öffentliche Dorfmeinung bilden, und schlug ihnen vor, die rohe Mauer mit einem Kalkbewurf zu versehen. Der Vorschlag wurde genehmigt, und Lombardi liess die Granitquadern unter einem dicken Kalkbewurf verschwinden. Die Dörfler waren stolz auf ihre blendend weisse Kirche. Lombardi aber sah sich nach anderer Arbeit um und wurde im Dorf eine gewohnte Erscheinung. Er verköstigte sich beim Wiestiner Franz Joseph und heiratete dessen Älteste. Da dachte er erst nicht mehr ans Fortgehen, liess die Jahre verstreichen, begann einen schwungvollen Schmuggel und Handel mit Schafen und Ziegen und stellte schliesslich ein Einbürgerungsbegehren. Darüber soll die Gemeinde am nächsten Sonntag entscheiden.

Thomas Heinen trägt Lombardi eigentlich wenig nach. Sie sind einander nie nahegetreten. Heinen hat immer einen gewissen Abstand zu wahren gewusst. Es war ein gefühlsmässig bedingtes Fernhalten, eine ungesuchte Abneigung gegen den kleinen, rundlichen Mann, der sich mit seiner durchsichtigen Dienstbeflissenheit, mit einem frömmelnden Augenaufschlag, einer berechneten Demütigung die Dorfmeinung erobert.

Langsam geht Thomas durch das Dämmern. Traurigkeit macht nachdenklich und schwerfällig. Die Heinen sind von Art schwerblütig, gross und schwerblütig. Unbeirrt wandeln sie ihren Lebensweg und achten auf Ordnung im Haushalt und in der Gemeinde und ertragen darum Erschütterungen nicht leicht. Kommen solche über sie, verfinstert sich ihre Stirn; ihr sonst kindlich frohes Gemüt füllt sich mit Schatten.

So tritt dieser Heinen vor sein Weib, welches eben den Säugling stillt und in lächelnder Muttergüte sagt : « Thomas, gib nach ! »

« Ich verstehe nicht, dass du das sagen kannst, Margareta; stillende Mütter haben sonst ein grösseres Ahnungsvermögen als wir Männer. »

« Das habe ich wohl und ahne, dass du dich mit der ganzen Familie Wiestiner und ihrem Anhang verfeindest. »

« Und mag ich mich auf Lebzeiten mit ihnen verfeinden, ich helfe ihnen nicht zur Einbürgerung eines Mannes, der nicht einmal unsere Sprache spricht und nicht in unsere Verhältnisse passt.»

« Aber er hat eine Frau von hier und hat Kinder ! »

« Der Mann passt nicht in unsere Verhältnisse, Fluren und Wälder ertragen diese Einbürgerung nicht; unser Boden ist so begrenzt, dass wir selbst weichen müssen, wenn andere sich darauf breit machen. Und dass dieser Lombardi sich breit machen will, hat er schon bewiesen. Unverhofft treibt er nachts hundert Schafe und Ziegen über die Grenze auf unsere Weiden und lässt sie dort, bis er sie auf den Markt treiben und daselbst zu unserm Nachteil die Preise unterbieten kann. So ist sein Gemeinschaftssinn. »

« Aber, Thomas, da soll die Flurpolizei einschreiten, und dann wird sich auch Lombardi an die alte Satzung halten, wonach einer nur soviel Vieh alpen darf, als er wintert. »

« Der wird sich überhaupt an keine Satzungen halten, der ist und bleibt ein Allerweltsbürger. »

« Deine Befürchtungen sind gewiss übertrieben. Auch in andern Gemeinden werden Fremde eingebürgert. Und gar in den Städten mit den hundertfach gescheitern Räten und Bürgern stehen die Einbürgerungen an der Tagesordnung. »

« Darum wechseln in den Städten die Geschlechter mit jedem Blätterfall. Aber bei uns ist das anders. Wir bedürfen keiner Blutauffrischung von auswärts. Es sehe einer die Taufbücher nach. Immer finden sich darin die gleichen Geschlechter, immer sind es wir, deren Vorfahren schon in den Purenschaften zusammengestanden sind, mit Beil und Keule jeden Eindringling von den Grenzen unserer Hut ferngehalten haben. Unsere Ahnen

Aktiv-Posten

Je stärker die Neigung wächst, alles Mögliche und Unmögliche vom Staate zu verlangen, desto blinder sind wir für das, was er für uns tut. Wir sollten die Leistungen unseres Staates mehr beachten. Unsere Rubrik möchte in diesem Sinne wirken.

Unablässig wird mit grossen Opfern der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit geführt. Ein siegreicher Kampf ! Denn stetig, ob Winter oder Sommer, sinkt die Zahl der Unbeschäftigten. Viele Zehntausend, die 1936 noch auf der Strasse standen, haben heute Arbeit und Verdienst. Das neueste Juniergebnis setzt die sinkende Tendenz besonders ausgeprägt fort.

Jahr	Gänzlich Arbeitslose Januar	Juni
1936	113,772	62,596
1937	98,329	37,128
1938	84,753	34,182
1939	80,477	24,240

Nota bene : Die Besserung im laufenden Jahr beruht nicht etwa auf der neuen Zählweise, die im Jahr 1939 eingeführt wurde und wonach die beschäftigten Notstandsarbeiter nicht mehr als Arbeitslose mitgezählt werden. Auch die Ergebnisse der frühern Jahre sind nämlich nach der neuen Methode umgerechnet worden, damit ein *einwandfreier* Vergleich möglich ist. Also ein Rückgang der Arbeitslosigkeit ohne jeden Zähltrick !

W. v. G.

---

waren es auch, die uns die Wasserfuhren gruben und daran den Blutzoll leisteten, uns Alp und Allmend und Wälder erhielten, sich gegen die Wildwasser zur Wehr setzten und allezeit das Land bebauten. Nie haben unsere Ahnen vergessen, dass unser Schicksal im Heimatboden liegt und dass einst auch die Nachkommen darauf leben werden, und zwar so, dass sie nicht freudlos sein müssen und ohne Brot und Liebe.»

Frau Margareta ist still geworden. Ein neuer Sinn geht auf in ihr. Der muss zwar immer in ihr geschlummert haben; aber erst die Einsicht der Gefahr brachte ihn zur Entfaltung. Schützend legt sie eine Hand über den Säugling und streckt die andere ihrem klugen Mann entgegen, der nach der Kammer horcht, wo die andern Kinder wach geworden zu sein scheinen ob des Vaters lauten Worten.

Im Zwielicht der einbrechenden Nacht erneuern Thomas und Margareta das Bündnis ihrer Treue, die auch der Heimat gilt. Ermutigt geht der Mann unter seine Dorfgenossen und spricht mit ihnen, wie er mit Margareta gesprochen hat. Manche braune Hand pocht auf den Tisch, pocht auf die alten Rechte und Freiheiten. Mancher denkt zäher an die gemeinen Werke und Dinge und sträubt sich dagegen, alles das mit einem Menschen zu teilen, der erst seit gestern im Dorf ist und dessen Vorfahren nirgends zwischen Rhein und Rhone ein Opfer gebracht haben.

Aber hinter ihm kommt Lombardi mit seinem Anhang. Wo Heinen eine Stube verlässt, tritt der Widersacher ein, zerstreut die Gedanken, sät Leichtsinn und hat das letzte Wort. Seine Frau und folglich seine bessere Hälfte ist vom Dorfe. Die Gemeinde hat ihn selbst hergerufen. Sie trägt die Schuld, dass er hängen geblieben ist. Und jetzt sind Kinder da, und die sollen heimatlos bleiben ? Das ist ein hartes Los. Und das liegt nun in euren Händen. Aber Lombardi will

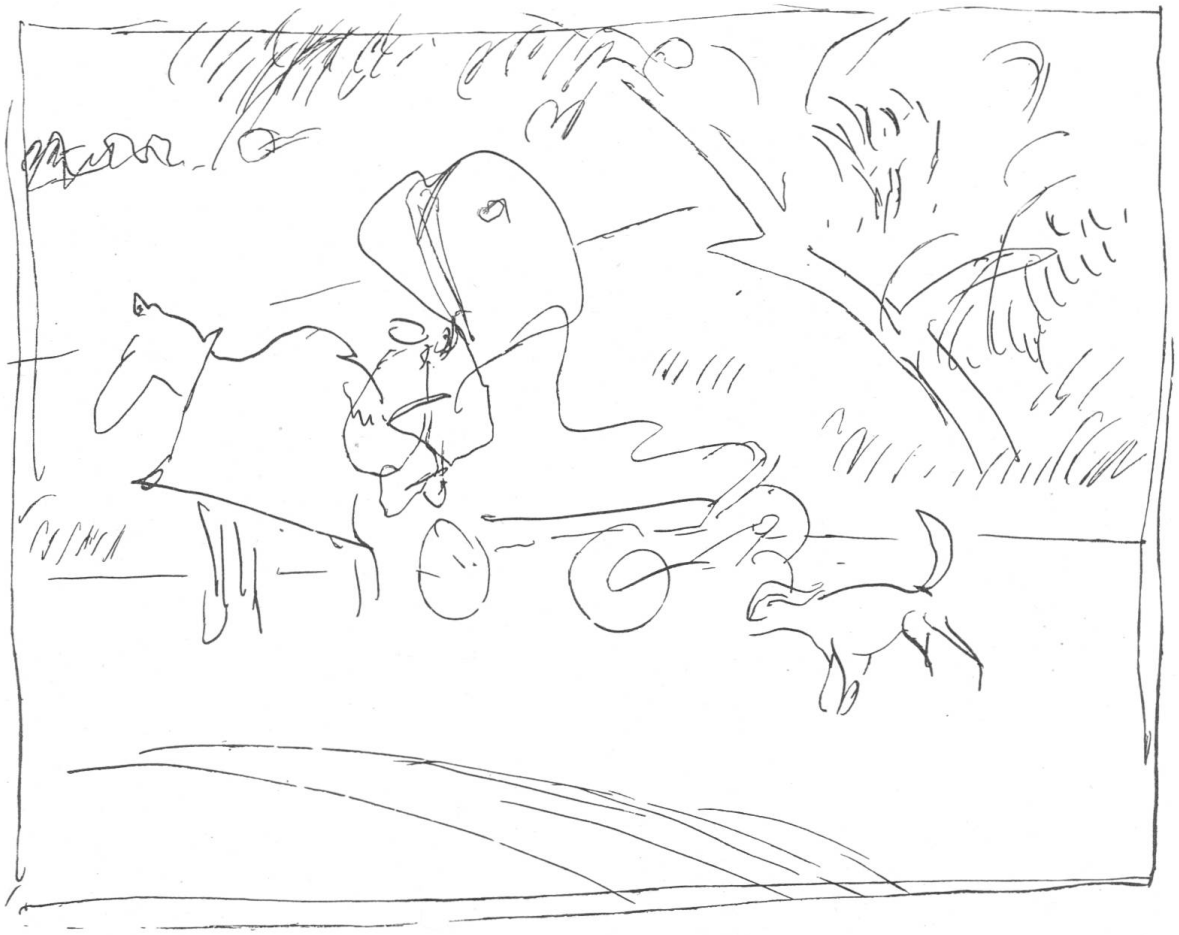
auch ein Gewinn werden für die Gemeinde. Er ist ein gescheiter Mann. Eine Gemeinde hat nie genug der gescheiten Männer. Überdies zahlt er für die Einbürgerung soviel, dass damit die Restschuld für die Kirchenerneuerung gedeckt werden kann. Ist er einmal Bürger, wird er für die Gemeinde die unglaublichsten Sachen unternehmen. Und am Einbürgerungstag soll niemand Hunger und Durst leiden.

Nun ist der Abstimmungssonntag da. Über den ewigen Bergen geht die Sonne auf und weckt Landschaft und Menschen. Der Firn erglüht, überm Wald liedeln die Steinrötel, im Hag leuchten die Wildbeeren, das Obst der Bergkinder, und im Turmgestühle kommen die Glocken in Schwung. Unter den steinernen Dächern des Dorfes macht sich heute zwischen grauen Alltagssorgen und feierlichen Sonntagsgedanken der Bürgerstolz breit. Die Stellungen sind zwar bezogen; aber das letzte Wort ist noch zu sprechen. Das ist des freien Bürgers Recht. Die grossen Worte stacheln auf; eitler Ungehorsam gegen die Überlieferung ist der Jugend angeboren. Verlockend ist es, vom Stimmrecht ausgiebig Gebrauch zu machen, der Familie Wiestiner einen Gefallen zu erweisen und von Heinens Führung abzurücken. Überdies wollen sie den vielversprechenden Sonntag voll auskosten und der von Lombardi in Aussicht gestellten bessern Zukunft nicht entgegenarbeiten. Darum stimmen vorzüglich die jüngern Bürger für ihn und verhelfen ihm zur Bürgerurkunde.

Wie ein Stehaufmannli kugelt er nach dem Entscheid in die Ratsstube, bläst sich auf und schüttet ein Häuflein Gold über den Tisch. Aber in den hagern Gesichtern der Männer kommt die Verlegenheit zum Ausdruck. Lombardis Gold ernüchtert sie. Sie haben nicht etwa einen grössern Haufen erwartet. Der ausgemachte Preis liegt da und lässt sich nachzählen. Aber sie haben keinen innern Anteil an diesem Golde wie an einem gemeinsamen Waldstreifen, an einer Wasserfuhr oder einem andern gemeinen Werke, für das sie sich schon irgendwie eingesetzt haben und daran sie hangen, als wäre es jedes einzelnen eigene Scholle, ein Stein aus seinem Herde, eine Platte von seinem Dache. Wie Betrogene sehen sie auf das gleissende Häuflein, und es bedarf mancher Runde feurigen Weins, bis sie sich wieder für das erwärmen, worüber sie erst noch nach freiem Ermessen bestimmt und beschlossen haben. Der ungewohnte Weingenuss gibt dem Bürgerstolz sogar einen ungeahnten Auftrieb, was in später Nachtstunde vor Heinens Haus in Schmähungen gegen jenen laut wird, der in der Tradition stecken geblieben ist und den Anschluss an die neue grosszügige Zeit verpasst hat. Im Vergleich zu diesem Thomas Heinen ist Lombardi wirklich ein Gewinn für das Dorf. Das meinen sie und freuen sich, die uralte Ordnung durchbrochen zu haben.

In der gleichen Woche noch geht Lombardi über die Berge zu seinen Landsleuten und schmuggelt zweihundert ihrer Schafe über die Grenze, weil sie diesseits bedeutend teurer sind und sich folglich ein Geschäft machen lässt. Er mischt die Schafe unter jene seines Schwiegervaters, als hätte dieser eine so grosse Schar gesömmert. Bei angehendem Herbste weiden die fremden Schafe im Wald und machen sich nach St. Gallus derart auf den Dorfgütern breit, dass der allgemeine Weidgang um Wochen verkürzt wird und ungewöhnlich früh die Wintervorräte angegriffen werden müssen. Wohl scheut sich Thomas Heinen nicht, gegen einen solchen Übergriff aufzutreten. Doch Lombardi lacht ihn aus und pocht auf seinen Bürgerbrief, womit er sich auch das Recht auf den allgemeinen Weidgang erkauft habe.

Als des ungewohnt grossen Schafauftriebs wegen auf dem Herbstmarkt im Tale draussen das Angebot weit über der Nachfrage steht, sinken die Preise schon in der ersten Morgenstunde, und die Dörfler müssen die Schafe, welche sie selber feilhalten, unter dem Preis absetzen oder heimtreiben. Lombardi aber



Ernst Morgenthaler Federzeichnung

streicht seinen Gewinn ein und teilt ihn später mit den ehemaligen Landsleuten, die ihm heute noch näher stehen als seine neuen Mitbürger.

Ernstlich schütteln die Räte ihre Köpfe, als Lombardi mehr Bauholz aus den Burgerwäldern verlangt als je einer im Dorfe begehrt hat. Aber das Gesuch lässt sich nicht ablehnen. Weil die Leute auch hierin stets Mass zu halten wussten, ist im Waldreglement wohl ein geringer Preisansatz, aber keine Beschränkung der Holzmenge vorgesehen. Die Räte denken an die Wälder, welche die Vorfahren und sie selbst möglichst geschont haben, damit auch die kommenden Geschlechter nicht ohne Vorräte und ohne Schutz bleiben und bei einer Katastrophe das Dorf allzeit wieder aufgebaut werden könne. Aber die Räte grübeln umsonst nach. Ein Bürgerbrief wird vorbehaltlos ausgestellt. Vor dem Gesetz gibt es nicht zweierlei Bürger. Also muss man es Lombardi gestatten, in den Antoniwald eine Lücke zu schlagen. Nicht nur Thomas Heinen tun die Schläge weh, auch andern klingen sie höhnend ins Ohr. Man erinnert sich, dass Heinen gesagt hat, auch der Wald ertrage eine Einbürgerung nicht. Jetzt glauben sie seinen Worten, stehen zu ihm. Aber es ist reichlich spät. Der Strick liegt am Halse.

Lombardi setzt sich über alles hinweg; er kennt die alte Ordnung dieser natürlich gewachsenen Gemeinschaft nicht; er hält keine ihrer Satzungen; er hält sich nur an die Rechte. Doch er ist auch nicht gewillt, das Leben eines Bauern zu führen, der darauf warten muss, bis ihm die Sonne das Gras wachsen und

den Roggen reifen lässt. Er ist eine aristokratische Natur und will, dass die andern für ihn arbeiten. Er baut sein Haus nicht auf die Felsen, sondern in fruchtbaren Ackerboden hinein. Das gibt ein grosses Haus, und im Erdgeschoss befinden sich zwei Gemächer, wovon das eine vorläufig geschlossen bleibt, während das andere allen offen steht. Es ist ein Kaufladen.

Ein Kaufladen ? Die Dörfler lachen. Sie verstehen Lombardi nicht mehr. Sie haben ihm mehr zugetraut. Ein Kaufladen ? Das ist eine aussichtslose Dummheit. Er hätte sich auch auf eine Säule stellen können. Die Dörfler bedürfen seiner Waren nicht. Sie leben von den eigenen Erzeugnissen. Zucker und Salz trägt ihnen der Hinker, der zu sonst nichts taugt, zweimal im Monat mit den Briefschaften vom Rhonetal herein. Und müssen sie noch sonst etwas zukaufen, bringen sie es selbst im Rucksack vom Jahrmarkt heim.

Aber die Bauern lachen nicht ewig. Sie kommen näher und sehen sich das breite Fenster an, hinter welchem Lombardi wie eine erwartungsvolle Spinne sitzt. Sie sehen sich die Hemden an, wie sie niemand trägt im Dorfe, die Strümpfe, zu deren Anfertigung es in jedem Haushalt genug der geschickten Hände gibt; sie sehen sich alles an, auch das, wovon sie überhaupt nicht wissen, zu was es taugen soll. Am Abend und am Sonntag sehen sie sich das an und gehen wieder in ihre Gassen hinein und sprechen vom Wetter oder vom Tagesheiligen; sie gehen über die Felder und bleiben an einem neuen Zaun oder bei einer jungen Esche stehen.

Doch einmal geschieht es, dass einer plötzlich etwas braucht, an das er bisher weniger gedacht hat als an seinen Tod. Lombardi macht sein erstes Geschäft. Und es ist nicht das letzte. Die andern folgen rascher. Anfänglich sind es nur Tauschgeschäfte: Schafwolle gegen Baumwollstoffe, Trockenfleisch gegen Teigwaren, Butter gegen Schokolade, Zinnteller gegen Fenstervorhänge, ein gemästetes Schwein gegen eine Jahresrechnung. Das ist auch gleich das erste Kreditgeschäft. Wie eine Krankheit greift das um sich. Die Bedürfnisse wachsen wie Unkraut. Auch Frau Margareta Heinen wird Lombardis Kundin. Und so geht es weiter, weiter bergab. Jeder Bauer hat ein Stück Vieh, einen Acker, ein Wasserrecht, eine alte Truhe, darauf man borgen kann, wenn die Ersparnisse ausgehen. Und jeder gewöhnt sich leicht an ein scheinbar besseres Dasein, an die Bequemlichkeit, an Genüsse. Und als Lombardis Kinder nach der Schule mit Marbeln spielen und farbige Zuckerstücke schlecken, werfen die andern Kinder die im Bache gesammelten Kieselsteine weg und verschmähen die Arvennüsschen und dürren Erbsen und sind unglücklich. Aber auch Marbeln und Zuckerstücke kosten Geld.

Ohne es gemerkt zu haben, ist das Dorf von der Selbstversorgung abgerückt und zur Geldwirtschaft übergegangen. Die natürlich gewachsene und in der Tradition gefestigte Ordnung wurde erschüttert, das Gleichgewicht gestört, die Lebenshaltung geändert, nicht aber gehoben. Weil die Erde nicht mit blanken Münzen bezahlt, müssen die jungen Leute auswandern, um das für das Leben im Dorfe notwendig gewordene und nicht vorhandene Geld zu verdienen und heimzubringen, damit die Eltern die Krämerrechnung bezahlen können, welche mit jedem Jahr grösser wird. Die jungen Leute haben viel gesehen und wissen zu berichten, dass in andern Dörfern der Fortschritt in ähnlichen Schuhen einhergehe, ohne dass Einbürgerungen vorgenommen worden seien. Aber die jungen Leute, die etliche Monate in der Fremde waren, wissen nicht, dass Lombardi inzwischen auch zum Posthalter ernannt worden ist und sein Ältester Lehrer werden und die Dorfschule übernehmen will. Der Mann ist mächtig. Das Geld tropft ihm von allen Seiten zu; bei jedem Neumond ist er um einen Acker, eine Wiese, ein Wasserrecht reicher; zwei Maultiere musste er kaufen, um die eingetauschten einheimischen Erzeugnisse ins Rhonetal

hinunter zu befördern und dagegen das Dorf mit im Preise weit höher stehenden Industriewaren zu versorgen. Lombardis Geschäftsbetrieb ist für das Dorf unerträglich, er wird dem einzelnen bereits zum Verhängnis. Noch nie war der Dorffriede in einem solchen Masse gestört. Mit keiner List, keiner Rache ist er wieder einzurenken, wie es früher noch möglich war, wenn andere Mittel versagten. Die andern Mittel kommen aber gar nicht in Frage. Mit Lombardi ist nicht zu reden. Er liebt nur sich, liebt sich selbst über alle Massen, sündhaft unmässig.

Das sieht dieser und jener. Jene, welche zu dieser Erkenntnis gelangen, wenden sich an Thomas Heinen. Lange beraten sie. Ja, was sollen sie tun ? Der Feind sitzt mitten unter ihnen. Sie haben ihn selbst eingebürgert, ihm die Heimat ausgeliefert, verkauft für ein gleissendes Häuflein Gold. Jetzt ist er mächtiger als alle und gefährlich. Man muss seine Macht beschneiden. Es soll jeder heimgehen und überlegen, was zu tun sei.

Als wieder die Zeit naht, da Lombardis immer grosszügiger werdender Schafschmuggel einsetzt, kommen die Männer wieder zusammen. Sie beraten und beschliessen, Lombardi im Schutze der List an die Grenzwächter zu verraten. Es ist nicht leicht, zu vernehmen, wann der nächste Schub von Schafen stattfinden soll. Lombardi zieht dafür nur ehemalige Landsleute bei, und auch die kennen die Stunde nicht. Es kennt sie überhaupt niemand. Das hängt von den Umständen ab. In aller Geduld muss die Zeit abgewartet werden. Wochenlang weiden die Herden in der Nähe der Grenze. Sie weiden dort so friedlich und unverdächtig wie alle Schafherden der Welt. Die Grenzwächter kommen auf ihren Runden an den Herden vorbei. Sie haben nie Kenntnis erhalten von einem nennenswerten Schafschmuggel. Sie wissen wohl, dass sich einmal ein paar Schafe verirren können oder das eine oder andere hinter einem Bauern herläuft. Es ist ihnen auch ein gewisser Lombardi bekannt, der gelegentlich um die Bewilligung nachsucht, ein Dutzend Schafe einführen zu können und dafür den Zoll entrichtet. Dass er das Dutzend mehr als verzehnfacht, haben sie nie in Erfahrung bringen können. Das Auge der Grenzwächter ist auf täglichere Dinge eingestellt, und Klagen sind ihnen keine bekannt. Vieles geschieht hinter ihrem Rücken, in ihrer Abwesenheit. Sie können nicht überall sein. Die Grenze ist unendlich weit. Sie zieht sich durch Abgründe, klettert über Felsen, läuft friedlich mitten durch blühende Triften, windet sich um und über Gipfel, verliert sich in Karrenfeldern, Moränen und Gletschern. Immer wieder neu setzt die Grenze an und geht unermüdlich weiter bis zum fernsten Punkte, der dem Auge noch ersichtlich ist, und dort zeigt sich wieder ein anderer Punkt, aber kein Ende. Die Grenze lässt sich von der Sonne bescheinen; sie liegt im Morgenrot und im Abendglühen. Aber es kann vorkommen, dass der Nebel sie für Tage verschlingt und in die ungeheuerste Einsamkeit versetzt. Regengüsse, Schneestürme, Hagelschlossen brechen über sie herein. Blitz und Donner umwüten sie. Der Tod umlauert sie.

Gerade in solchen Zeiten kann es vorkommen, dass sich hinter Steinen dunkle Männer aufrichten und in eine der längs der Grenze ruhenden Herden plötzlich Bewegung gerät. Wie ein lautloser Gespensterzug ziehen die Schafe über die Grenze. Geht dann die Sonne wieder auf, weiden sie bereits in einer versteckten Mulde unter einheimischen Schafen. Die wieder ihre Runde machenden Grenzwächter sind nicht erstaunt, dass sie nach einem solchen Wetter weniger oder auch keine Schafe mehr an der Grenze finden. Sie haben sich wohl nach den Niederungen verzogen.

Doch diesmal soll es Lombardi nicht gelingen. Man wird Späher ausschicken,

welche die Grenzwächter herbeirufen, ohne dass Lombardi etwas merkt und bei einer nachherigen Untersuchung jemand dazustehen muss. Denn es könnte in der Folge des Angebers nicht versicherte Scheune in Flammen aufgehen. Und nicht einmal die Grenzwächter würden den Brandstifter ausfindig machen. Darum ist der gerade Weg zur Zollstation gefährlich. Er ist aber auch aussichtsloser als der Umweg.

Der Hinker, welchem Lombardi den kleinen Botenlohn genommen hat, bietet sich für den Umweg an. Der zweite Freiwillige ist Heinens Ältester. Die Mutter will es ihm zwar verwehren, doch der Vater spornt ihn dazu an. Mit noch zwei weitern Spähern genügt es. Je mehr Leute aufgeboten werden, um so grösser wäre die Gefahr, dass Lombardi den Plan durchschaut. Man bestimmt jedem den ihm zukommenden Grenzabschnitt und einen Ort, wo sie am dritten Abend neue Nahrungsmittel und auch eine Ablösung finden sollen.

Vor Tagesanbruch begeben sich die Späher in den Wald hinein, gewinnen in seinem Schutze die Höhe, trennen sich bei den letzten Lärchen und schleichen an die Grenze. Die Mitwissenden, die im Dorfe zurückgeblieben sind, sehen in diesen Tagen immer wieder von der Arbeit auf. Sie sind stets gewärtig, dass etwas geschehe. Es muss etwas geschehen. Lombardi sitzt nicht in seinem Laden, und die Frau besorgt die Postgeschäfte. Also ist er oben und wartet auf eine günstige Stunde. In der dritten Nacht kommt er zurück. So ist etwas geschehen. Auch die abgelösten Späher kommen ins Dorf. Nur Kilian fehlt. Sein Ersatzmann wartet die ganze Nacht an dem ihm angewiesenen Orte. Kilian kommt nicht. Er wartet auch noch den Tag durch. Kilian kommt nicht. Da jagt ihn die Angst ins Dorf zurück, wo er bei Thomas Heinen eine Gruppe gerüsteter Männer trifft. Auch Frau Margareta trägt Bergschuhe und einen Alpstock. Nun gibt es kein Zaudern mehr. Man bricht auf, geht wortlos durch die Nacht, erst überm Wald be-

Auf jeder Ansichtskarte, die sie nach Hause schreibt, steht ungefähr: „Es geht mir glänzend - schon gut erholt - alles fabelhaft!" Stimmt es denn nun wirklich, daß sie täglich gute Laune hat? Jawohl - es gab noch keinen einzigen Ferientag, an dem das Barometer ihrer Stimmung nicht auf „Schönwetter" stand. Sich die gute Laune nicht nehmen zu lassen, das ist ja gerade in den Ferien so wichtig. Da will man auch die Tage genießen, die für eine Frau nicht gerade die angenehmsten sind. Aber es gibt ja eine neuzeitliche „Camelia"-Hygiene, die vor allen Beschwerden schützt. „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde, garantiert sicheren Schutz, diskrete Vernichtung und uneingeschränkte Sicherheit, denn sie besteht aus vielen Lagen feinster, weicher „Camelia"-Watte. Der „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei.

Camelia
Schweizer Fabrikat

Rekord	10 St.	Frs. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Reisepackung	5 St.	„ 1.40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

ginnt die Mutter zu rufen : « Kilian, Kilian ! » Das Echo antwortet ihr. Auch die Männer beginnen zu rufen. Ihr Ruf dringt weiter. Das Echo antwortet lauter, antwortet allen. Ihm folgt die Stille, folgt immer wieder die Stille. Suchte erst nur eine kleine Gruppe nach ihm, stösst in den folgenden Tagen immer wieder jemand dazu, und bald ist mehr als das halbe Dorf auf den Beinen. Nur Lombardi und seine Leute senden niemand. Man sucht den Vermissten nicht nur an der Grenze. Auch in den tiefer liegenden Hütten hält man Nachschau. Ehe man eine Türe aufstösst, bekreuzt man sich. Aber Kilian liegt auf keinem Hüttenboden, hängt an keinem Balken. Die Leute klettern in alle Abgründe hinunter, beobachten den Flug der Dohlen und Geier. Sie suchen die Gletscher ab, dringen weit über die Grenze hinaus. Sie haben ihn auch nirgends eingemauert, in keinem Seelein versenkt. Nichts spricht für Kilian; jede Spur ist verwischt, verweht, ausgelöscht. Die eine Gewissheit bemächtigt sich der Suchenden. Er ist ihnen in die Quere gekommen. Sie haben ihn umgebracht. Sie, Lombardis Landsleute oder er selbst. Er muss es wissen. Thomas Heinen geht zu ihm. Aber er ist nicht da. Er ist mit den herübergeschmuggelten Schafen, von denen niemand im Dorf etwas gesehen hat, auf abseitigen Pfaden das Tal hinausgezogen, wo er Unterhändler findet, die dafür sorgen, dass die Schafe sich nach allen Seiten verlieren und nirgends auffallen.

Das ist ein hartes Stück Arbeit gewesen. Sobald wiederholt er es nicht mehr. Lombardi flucht über die Bauern, die ihm in seine Geschäfte pfuschen. Er flucht auch, als Thomas Heinen nach seinem Sohne fragt.

Nach dem ersten grossen Schneefall müssen die Nachforschungen aufgegeben werden. Kilian bleibt verschwunden. Lombardi ist nicht beizukommen. Er ändert seinen Augenaufschlag nicht. Ohne Zittern macht er seine Eintragungen im

Eine ideale Sommersuppe ist

Maggi's Gemüsesuppe

Tausende von Besuchern des Maggi-Standes an der Landesausstellung haben Maggi's Gemüsesuppe probiert und gelobt.

2 Würfel für 4 Teller = 25 Rappen
1 Stange zu 4 Würfel = 50 Rappen

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln, Kempttal

Kreditbuch seines Ladens. Er will von nichts wissen. Man schickt sich in das Unvermeidliche, und die Zeit ändert viele Meinungen und hilft vergessen. Nur bei Thomas Heinen und seinen Angehörigen vermag die Zeit nichts auszurichten. Sie ertragen den Blick des Mörders nicht, sie können nicht mehr die gleiche Luft atmen, sie können nicht ewig die Unterliegenden bleiben. Einmal in der Nacht gehen sie durch die alten, vertrauten, heimeligen Gassen, gehen an der weissen Kirche vorbei, vorbei am Acker, in den die Heinen immer Roggen gesät haben und darin für sie immer wieder das gleiche Wunder geschah, das Wunder, welches Brot wurde; die Heinen gehen das Tal hinaus, um sich für die Heimat, welche nun andern gehört, einen Ersatz zu suchen.

ATLANTIS-BÜCHER

pflegen das Erbe der Heimat

erschliessen die Schönheit der Welt

Grosse Schweizer

110 Lebensbilder aus berufenen Federn. Einleitung von Professor Max Huber. Ein Standardwerk schweizerischer Art. 768 Seiten mit vielen Abbildungen. In Leinen geb. Fr. 18.—, in Halbleder Fr. 25.—

Die Schweiz

von Martin Hürlimann zeigt das Gesicht der Heimat in seiner Schönheit und Mannigfaltigkeit. 256 Bildseiten, einleitender Text in den 4 Landessprachen und geographisch-historischer Textanhang. In Leinen geb. Fr. 16.20, in Halbleder Fr. 21.—

Baumbergers Bilder zur Schweizergeschichte

Der Schöpfer des packenden Wandbildes am Höhenweg der Landesausstellung gibt hier in 48 Einzelbildern die Höhepunkte unserer Geschichte. Mit Text aus Urkunde und Dichtung. Geb. Fr. 20.—, in 3 Mappen je Fr. 6.—

Lassen Sie sich ferner in Ihrer Buchhandlung die Atlantis-Kunstbücher, die Atlantis-Musikbücher, die Atlantis-Kinderbücher und andere Atlantis-Werke zeigen!

ATLANTIS-VERLAG AG., ZÜRICH